

Gerhard Vinnai

Die Abschaffung des Fremden mithilfe des Fotografierens (2019)

Zu Ferienreisen in der Gegenwart gehört das Fotografieren. Dieses hat das Erleben der bereisten Länder grundlegend verändert. Während das Fotografieren in seinen Anfängen vor allem einen faszinierenden Eindruck von fremden Menschen und ihren fremden Lebensverhältnissen festhalten konnte, hat es heute nicht zuletzt die Funktion, das Fremde zum Verschwinden zu bringen.

Das Fotografieren kann mancherlei bereichernde Möglichkeiten mit sich bringen. Es erlaubt, die Erinnerung an Ferienerlebnisse mit Hilfe von Bildern wach zu halten. Es kann es so erleichtern, Gedächtnisbilder zu bewahren, die dem Seelenleben Lebendigkeit verleihen können. Mit Hilfe von Fotos kann man den zu Hause Gebliebenen Reiseindrücke bebildert mitteilen. Das Fotografieren kann Veränderungen der Wahrnehmung anregen, es kann dazu führen, dass seine Objekte neu und anders betrachtet werden. Es kann dazu dienen, dass das leicht zu Übersehende und Abseitige ins Blickfeld gerückt wird oder dass Nahaufnahmen und Vergrößerungen einen präziseren Blick nach sich ziehen. Wenn Fotos, die unabhängig voneinander entstanden sind, in Collagen eingebracht werden, können interessante Gegensätze oder Gemeinsamkeiten sichtbar werden. Aber diese mit der Fotografie verbundenen Möglichkeiten werden heute allzu oft durch andere ihrer Wirkungen außer Kraft gesetzt. Diese sorgen dafür, dass das Fotografieren nicht eine bereichernde Einsicht in Realitäten mit sich bringt, sondern, im Gegensatz dazu, das Machen neuer Erfahrungen blockiert.

Die heutige digitale Fotografie erlaubt es, gegenüber der vorhergehenden an Platten oder Filme gebundenen Fotografie, die Zahl der Fotos ins Unermessliche zu steigen. Die Automatisierung der Technik des Fotoapparates, die die selbständige Suche nach vielerlei möglichen Einstellungen der Kamera überflüssig macht, begünstigt die Beschleunigung des Fotografierens. Das einzelne Foto bzw. sein Gegenstand verliert dadurch an Bedeutung. Die

Versuchung unzählige Bilder produzieren zu können, sorgt dafür, dass die Wahrnehmung dadurch eingeschränkt werden kann, dass sie auf eine geradezu suchthafte Art des Fotografierens ausgerichtet wird. Die Erfahrung der Realität wird durch einen an diese Art des Fotografierens gefesselten Blick reduziert. Das Fotografieren in der Frühzeit der Fotografie benötigte viel Zeit bis ein menschliches Objekt auf eine Platte gebannt war, dadurch konnte es eine besondere Wirkung entfalten. Walter Benjamin bemerkt: "Das Verfahren selbst veranlasste die Modelle, nicht aus dem Augenblick heraus, sondern in ihn hinein zu leben; während der langen Dauer der Aufnahmen wuchsen sie gleichsam in das Bild hinein und traten in den entschiedensten Kontrast zu den Erscheinungen auf einer Momentaufnahme.... Alles an diesen frühen Bildern war angelegt zu dauern." (Benjamin .Kleine Geschichte der Photographie, S.373) Beim gegenwärtig üblichen Fotografieren folgt hingegen meist in rascher Folge ein Bild dem anderen und will meist nur den Augenblick festhalten. Die Möglichkeit, sich von der Realität auf offene, vielfältige Art berühren zu lassen, wird durch einen solchen Umgang mit dem Fotoapparat untergraben. Die unzähligen Bilder, die häufig gemacht, aber zu Hause kaum noch angesehen werden, sollen wohl unbewusst dafür sorgen, dass der Wunsch der Erfüllung näher gebracht wird, eine Gesamtheit des Erfahrbaren zu speichern und darüber verfügen zu können. Das aber bereichert nicht die Erfahrungsfähigkeit sondern lässt sie durch eine standardisierte Überfülle verkümmern.

Das Fotografieren, das verspricht, das Fremde im Bild festzuhalten, dient heute bei genauerer Betrachtung nicht zuletzt der Abwehr der Möglichkeit, sich dem Fremden wirklich auszusetzen. Es sorgt dafür, sich mit der beängstigenden Erfahrung von Fremdheit in anderen Ländern und Kulturen weniger konfrontieren zu müssen. Zu den Menschen, die man fotografiert, muss üblicherweise vorher keine persönliche Beziehung hergestellt worden sein, indem versucht wurde, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Es muss kein verunsichernder Versuch des wechselseitigen Austauschs von Erfahrungen mit ihnen stattfinden. Die fotografische Kontrolle der menschlichen Objekte tritt an die Stelle eines lebendigen Austauschs mit ihnen. Dass Menschen, die fotografiert werden, der Logik eines technischen Apparats unterworfen werden, macht sie zu Objekten, die kaum als Subjekte mit eigenem Willen auf den Plan treten können. Die insgeheim angestrebte Beherrschbarkeit der Realität, mithilfe des Fotografierens, liefert einen Ersatz für eine gründlichere

Auseinandersetzung mit ihr, die es verlangt, sich ihrer Vielschichtigkeit, ihren Verunsicherungen und ihren Schattenseiten auszusetzen. Ein Foto ist ein auf technische Art hergestelltes Abbild der Realität, das leicht fälschlicherweise mit ihr gleichgesetzt werden kann, und so erlaubt, die von ihr ausgehenden Bedrohungen und Verführungen zu neutralisieren, mit denen man bei einem wirklichen Eingehen auf sie konfrontiert werden kann.

Auf Urlaubsfotos, die andere gemacht haben, kann man nach Bildern von Mitreisenden und Ferienbekanntschaften suchen, aber man sucht vor allem gerne nach Bildern von sich selbst, die möglichst dem eigenen Narzissmus schmeicheln sollen. Seit „Selfies“ in Mode gekommen sind, kann man sich bemühen, ein einem angenehmes Bild der eigenen Person selbst herzustellen. Die touristische Attraktion, die auf ihm mit dem Bild des Selbst verknüpft wird, wird dabei zu einer Art Monument, das der eigenen Aufwertung dienen soll. Das „Selfie“ soll so eine Art Macht über eine fremde Realität demonstrieren, indem diese zum Anhängsel der eigenen Person gemacht wird. Sie wird damit einer eigentümlichen, vom Betrachter unabhängigen Qualität beraubt, ihre Fremdheit kann, gefesselt an ein Selbstbild, zum Verschwinden gebracht werden.

Die Fotos, die in den Ferien gemacht werden, tragen meist nicht dazu bei, sich dem Fremden wirklich auszusetzen, sondern unterwerfen dieses allzu leicht vorgegebenen Klischees, Wünschen und Vorurteilen, die man ihm mit Hilfe von Fotos überstülpen kann. Man fotografiert zumeist das, was man für landestypische hält, und setzt es damit im Grunde gängigen Vorurteilen gleich. Ferienbilder sollen meist schön sein und unterschlagen so die hässlichen Aspekte der Realität. Der vom Reiseleiter bei Busrundreisen regelmäßig verordnete „Fotostop“ sorgt für „schöne Bilder“, die einer Wahrnehmung gehorchen, der der Konformismus einer Gruppe verordnet wurde. Das Fotografierte ähnelt immer mehr den Fotos aus Werbeprospekten, die weniger auf Realitäten, als die Wünsche von Kunden ausgerichtet sind. Man „entdeckt“ in seinem Ferienland den typischen Italiener, Inder oder Afrikaner, indem man Fotos macht, die den vorgegebenen Mustern der Reisebüros entsprechen. Das „Exotische“, das gerne Fotografiert wird, ist üblicherweise keineswegs das Landestypische. Der heutige Fotografierende macht „Schnappschüsse“, er versucht Objekte gewissermaßen überfallartig mit seinem Apparat einzufangen, anstatt sich den von ihnen ausgehenden

Wirkungen möglichst unkontrolliert zu überlassen. Viele Fotografierende sind ständig auf der aufreibenden Jagd nach Objekten. Bei touristischen Safaris, zum Beispiel in Afrika, kommt das besonders deutlich zu Ausdruck. Man kommt sich vor wie ein Jäger, der auf die Pirsch geht, um wilde Tiere mit Hilfe des Fotoapparats „abzuschießen“.

Das Fotografieren wird zu einem unterschwellig aggressiven Tun, wenn man Menschen mit dem fotografischen Gerät als Objekte dem eigenen Willen unterwirft. Sie müssen in Urlaubsländern meist als Objekte herhalten, ob sie wollen oder nicht. Man stelle sich vor, wie man es erleben würde, wenn man sich, vor seinem Haus sitzend oder während der Arbeit, ständig von Fremden fotografieren lassen müsste. Wenn das Fotografieren aus der Nähe als zu zudringlich erfahren wird, kann man der damit verbundenen Scham mit Hilfe von Teleobjektiven ausweichen, die ein ebenfalls indiskretes, wenn auch als solches nicht wahrgenommenes Fotografieren aus der Ferne erlauben. Von manchen Reiseleitern wird dazu aufgefordert, die Personen, die man aufnehmen will, vorher um Erlaubnis zu fragen. Da das aber verlangt, einen mit Verunsicherungen verbundenen Kontakt mit Fremden aufzunehmen, wird diese Erlaubnis meist nicht eingeholt, und Touristen gehen meist sowieso davon aus, dass sie das Recht haben, die Einheimischen in Touristenländern zu fotografieren. In manchen Ländern wird das Fotografieren der eigenen Person als besondere Zudringlichkeit erfahren, die in einen verbotenen seelischen Bezirk eindringt, dessen Schutz die Religion fordert. Das kann zu aggressiven Reaktionen bei den Betroffenen auf die Touristen führen, welche, weil sie glauben niemand etwas getan zu haben, häufig nur mit Unverständnis antworten. Umgekehrt lassen sich Einheimische gerne, wie zum Beispiel in Teilen Indiens, mit einiger Leidenschaft von Touristen fotografieren. Das kann erste Kontakte mit ihnen erleichtern, es suggeriert aber auch eine Nähe, die vielleicht gar nicht vorhanden ist. Welcher Tourist kennt schon die bewussten oder unbewussten Gründe, die sie zu einer solchen Einstellung bewegen?

Im Zeitalter von Smartphones werden Bilder, die in den Ferien gemacht werden, häufig umgehend an Familienmitglieder, Freunde oder Bekannte zu Hause verschickt. Daheim bestehende Beziehungsstrukturen werden damit in die Ferien verlängert. Das permanente Austauschen von Bildern und Nachrichten sorgt dafür, dass diejenigen, die in der Fremde gereist sind, häufig gar nicht wirklich von Zuhause abgereist sind. Sie bleiben vielmehr an ihre

ansonsten bestehenden sozialen Kontakte so gebunden, dass sie sich neuen befremdlichen Beziehungserfahrungen kaum aussetzen müssen. Wer die Fremde aber wirklich kennenlernen will, muss sich von Zuhause trennen können. Man muss die Einsamkeit und die Unsicherheit aushalten können, ohne die ein Zugang zum fremden Anderen unmöglich ist. Zu Beginn einer Reise in ein fremdes Land sucht man dort Vertrautes zu entdecken, das an zuhause oder frühere Reisen erinnert und so Orientierung verspricht. Je mehr man mit diesem wirklich vertraut wird, desto fremder kann es, aufgrund der nachlassenden Unsicherheit, erfahren werden. Wer in fremden Ländern nicht wirklich ankommt, braucht diesen Prozess nicht durchzumachen. Wer durch Smartphones ständig an das Zuhause gebunden bleibt, kann sich dieser Erfahrung verweigern. Das Verstummen bei längerer Abwesenheit von zu Hause kann belastend sein, aber es kann für interessantere Reiseberichte und mehr Freude beim Wiedersehen sorgen.